als man die Bewegung des Leibes ein Mittel nennen kan, die Wärme und Flüßigkeit des Geblüts zu vermehren.

§. 28. Es ist aber bey allen äusserlichen Mitteln noch dieses zu erinnern nöthig, daß man davon, wenigstens von den meisten, keine gründliche Cur verhoffen darf; weil dadurch der innerliche Schade nicht getilget werden mag, wenn die Kranckheit bereits so weit gekommen, daß auch gewisse Glieder dadurch verletzet worden; oder wenn ein gewisser innerlicher Trieb bey der Kranckheit zu finden, welcher durch die äusserlichen Mittel nicht zu stillen ist. Dannenhero müssen die äusserlichen Mittel mit den innerlichen conjungiret, und zugleich gebrauchet werden.

Die äusserlichen Mittel müssen mit den innerlichen conjungiret werden.

Des andern Theils
Dreyzehentes Capitel,
von
der Diæt der Krancken, wie sie sich bey dem Gebrauch der Artzney-Mittel verhalten sollen.

§. 1.

Nothwendigkeit einer Diæt bey Kranckheiten.

Es ist nicht genug, daß man weiß, wie die Natur bey entstandenen Kranckheiten sich zu helfen suche, und wie man derselben durch Artzney-Mittel zu Hülfe kommen solle; sondern es müssen sich auch die Patienten selbst dergestalt dabey verhalten, daß die Wirckung der Natur und der Artzney vollzogen werden könne. Solches Verhalten der Patienten ist nach dem dreyfachen Zustande einer ieden Kranckheit zu beurtheilen, nemlich nach dem Anfange, Wachsthum und Abnahme der Kranckheit.

Wie man sich bey dem Anfange der Kranckheit zu verhalten.

§. 2. Bey dem Anfange der Kranckheit hat er vornemlich dahin zu sehen, daß er sich in eine solche Verfassung setze, in welcher die Natur diejenige ausserordentliche Wirckung, die bey der Kranckheit nöthig ist, ungehindert verrichten könne; zumal, da allerdings viel daran lieget, daß solche Wirckungen zeitig genug vorgenommen werden, indem solches der gantzen Kranckheit eine grosse Erleichterung geben kan.

Patienten sollen ein freyes Gemüth haben.

§. 3. Dannenhero ist vornemlich nöthig, darauf bedacht zu seyn, daß man ein unbekümmertes, fröliches und freyes Gemüth erhal-

erhalten möge, bey welchem solche Wirckungen am leichtesten und ordentlichsten fliessen: da hingegen, wie aus dem ersten Capitel dieses andern Theils bekant seyn wird, aus den Gemüths-Sorgen, Beängstigungen und allerley daraus entspringenden Zweifeln, Furcht, Schrecken, Unruhe, Zorn ꝛc. sehr schwere und gefährliche Zufälle entstehen, und die Kranckheiten turbiren.

§. 4. Weil nun der Grund von der Gemüths-Ruhe dieser ist, daß man versichert sey, man habe GOtt zu seinem Freunde, so ist es die allerhöchste Nothwendigkeit, solches recht gewiß zu werden. Dannenhero hat ein Patient nöthig, sich nach den Regeln GOttes Worts sorgfältig zu prüfen, und das Gewissen dagegen zu halten, zumal da Kranckheiten ohne dem eine Frucht der Sünden sind, und den Menschen auf eine solche Betrachtung und Untersuchung führen sollen. Weswegen sich der Patient dieses am ersten soll lassen angelegen seyn, vor dem grossen HErrn, der über sein Leben zu gebieten hat, sich zu demüthigen, und sich mit einem ernstlichen und bußfertigen Gebet zu ihm zu wenden, sich sodann mit unerschrockenem Muth des Glaubens an die verheissene Gnade halten, sich dessen

Grund der wahren Gemüths-Freyheit.

Willen ergeben, sein Hertz zum Gehorsam gegen ihn bequemen, und so denn alle Furcht und Betrübniß aus dem Hertzen bannen.

Bekräftigung solches gezeigten Grundes.

§. 5. Es ist solches in Wahrheit für keinen Aberglauben zu halten, weniger für eine Sache, die sich hieher nicht reime, oder welche allein den Predigern zu überlassen sey: denn solche Gedancken möchte man kaum den Heiden zu gute halten, welche nichts von GOtt und von seiner souverainen Regierung über Tod und Leben erkennen, noch wissen, was für ein Uebel die Sünde sey, und wie der Leib des Menschen von GOtt betrübet werde, nachdem er GOtt durch sündliches Vornehmen so oft betrübet hat. Es ist ja wol eine Schande unter den Christen, daß man sich so sehr schämet, GOtt die Ehre zu geben, und zu bekennen, daß die Hülfe allein bey Ihm sey, und daß der Anfang unsers Heils und der Genesung von ihm, dem allein guten GOtt, von welchem alle gute Gaben zu uns herab kommen, müsse gemacht werden. Wem das, was im vorhergehenden gesagt worden, nichts zur Sache zu thun scheinet, und wer nicht weiß, wie er es mit seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit, oder mit den natürlichen Ursachen der Kranckheit reimen solle, der kan gewiß seyn,

seyn, daß er die Wahrheit nicht erkenne. Denn das ist eine unfehlbare Wahrheit, daß die Aussöhnung mit GOtt eine grosse Kraft habe, die Gebeine des Menschen frölich zu machen. Es ist das, was sonst von der Weisheit bezeuget wird, auch hiebey wahr, daß sie dem Leibe gesund sey. Ueber dem stimmen alle Medici darinnen überein, daß den Kranckheiten nichts mehr schade, als Gemüths-Kränckungen. Was kan aber das Gemüth mehr kräncken, als wenn das Gefühl eines bösen Gewissens entstehet? Es entstehet aber bey Kranckheiten sehr leicht, weil da der Mensch seine Sterblichkeit fühlet. Und was kan das Hertz frölicher machen, als die Liebe und Gemeinschaft mit GOtt? Was hilft es dem Patienten, wenn man ihm gleich gebietet, er solle fein ruhig und getrost seyn, wenn ihm nicht der Grund gezeiget wird, wie er zu solcher Ruhe und Freudigkeit kommen solle; oder wenn ihm gar eingebildet wird, daß solcher einige oben gezeigte Grund bloß auf den Zustand der Seele sich erstrecke, und führet ihn allein auf die natürlichen materialischen Ursachen der Kranckheit, und das, was auf einen tiefern Grund gehet, und mit GOttes Wort überein kommt, für simpel und für Aberglauben hält?

§. 6.

Was der Glaube und das gute Vertrauen zu GOtt bey Krancken für Wirckung habe.

§. 6. Dannenhero ist es allerdings billig und nöthig, und in der Wahrheit selbst gegründet, daß Patienten sich vor allen Dingen in den Stand eines guten Gewissens setzen, und so dann einen getrosten Glauben fassen sollen. Denn gleichwie Furcht, Zweifel, Schrecken und Beängstigung, die Natur verzagt und in ihren Wirckungen irre, auch unbeständig machet, die Kranckheiten vermehret, und viel Hindernisse zur Genesung verursachet, daß es öfters übel abläuft; also ist im Gegentheil der Glaube und ein frölicher Muth auf GOtt, ein gutes Confortativum, oder Stärckung der Natur, das beste Sopiens und Anodynum, oder linderndes und schmertz-stillendes Mittel, und folglich befördert es auch die gute Wirckung in den Kranckheiten. Pfleget doch das Vertrauen des Patienten zu dem Medico, als einem ohnmächtigen sterblichen Menschen, oft von grosser Wirckung zu seyn, wie die tägliche Erfahrung lehret. Solte denn der Glaube an den allmächtigen GOtt bey dem Menschen nicht mehr ausrichten können? Und ob gleich solches freylich was übernatürliches ist, so eigentlich den Zustand der Seele betrift, so streitet es doch keinesweges mit dem natürlichen

chen Zustande, sondern fliesset in die Natur mit ein, kommt der Natur zu Hülfe, und richtet öfters bey ihr etwas aus, so die Natur vor sich selbst nicht würde ausgerichtet haben.

§. 7. Nun wäre zwar zu wünschen, daß sich die Patienten vorher in eine solche gute Ordnung und Gewißheit gesetzt hätten, daß es solcher Umstände bey entstehenden Kranckheiten in so weit nicht bedürfte, daß der Mensch erst eines solchen ernstlichen Kampfs, als zu einer solchen Veränderung des Hertzens erfordert wird, nöthig hätte. Denn es pfleget alsdenn nicht allemal ein Werck von einer Stunde zu seyn, sondern es concurriret da öfters der Ernst GOttes, zu beweisen, was es für Hertzeleid bringe, den HErrn seinen GOtt zu beleidigen: und lässet GOtt der HErr den Menschen bisweilen lange zappeln, ehe er zu der gemeldten Gewißheit und Freudigkeit durchbrechen kan. Daher ists freylich sehr nützlich, daß man stets wacker und bereit sey, und sich bey gesunden Tagen von Hertzen zum HErrn bekehre.

Die Gemüths-Freyheit ist eher zu suchen, als man kranck wird.

§. 8. So ist denn diese eintzige Sorge dem Patienten erlaubt und nöthig; das übrige alles aber, was das Gemüthe beschweret, und

Welcher Dinge sich die Patienten entschlagen sollen.

und zur Traurigkeit, Sorge, Bekümmerniß, Zorn, Ungeduld, Schrecken und Furcht Anlaß giebet, mag er aus dem Gemüthe lassen, und sich dessen nach Möglichkeit entbrechen.

Sollen an einem stillen Orte liegen.

§. 9. Darum ist es sehr wohl gethan, wenn man die Patienten bald anfangs an einen ruhigen und stillen Ort bringet, wo sie von allem Tumult, auch von überflüßigem Zuspruch und Anlauf, oder von andern Dingen, dadurch sie verunruhiget werden, frey seyn können.

Sollen sich nicht zu lang ausser dem Bette und in ihren Geschäften aufhalten.

§. 10. Und wenn gleich die Patienten beym Anfange ihrer Kranckheit vermeinen solten, daß sie starck genug wären, sich ausser dem Bette zu halten, umher zu gehen, und ihre Geschäfte zu treiben, so sollen sie nichts desto weniger aufhören zu arbeiten, zu tichten, die Memorie und Gedächtniß anzugreiffen ꝛc. damit der Leib in äusserlicher Ruhe bleibe, und die Natur in demselben ungehindert wircken könne. Denn es lässet sich nicht thun, daß man die Kranckheit, wenn sie anders was zu sagen hat, übergehen wolle; und ist der Schade, so davon entstehet, dieser, daß die Kranckheit hernach um so viel schwerer zu heilen ist, ie mehr man sie hat lassen einwurtzeln.

tzeln. Manche büssen auch gar das Leben dabey ein.

§. 11. Bey dem Wachsthum der Kranckheit kommt es vornemlich darauf an, daß der Patient geduldig und stille sey, und sich nicht stets im Bette hin und her werfe, weil er durch seine Unruhe und Ungeduld die Schmertzen nur vermehren, die Kranckheit unordentlich, und die Cur schwerer machen wird.

Stille und Geduld bey dem Wachsthum der Kranckheit.

§. 12. Und ob er gleich nicht mit Betten zu überhäufen und heiß zu halten ist, so muß er doch warm genug gehalten werden. Es ist genug, wenn die Stube so warm ist, daß es ein Gesunder wohl leiden kan, und wenn die Patienten also verwahret sind, daß die Luft des Gemachs den Leib nicht berühren könne.

§. 13. Man soll den Patienten genugsames Trincken nicht versagen, sondern nur verhüten, daß sie nicht zu kalt, noch zu jähling, noch zu viel auf einmal, noch dickes und starckes Getränck trincken.

Geträncke den Krancken nicht zu versagen.

§. 14. Hingegen soll man sie auch nicht zum Essen nöthigen, wenn sie keinen Appetit haben, weil es ihnen nur Beschwerung im Leibe verursachen würde.

Essen ohne Appetit ist schädlich.

§. 15. Und wenn ihnen eine Speise angeboten wird, muß sie also beschaffen seyn, daß sie

Fleisch-Brühen der Krancken

beste Speisen.

sie nicht viel Verdauung erfordere, noch Blehungen oder andere Beschwerungen im Leibe verursache. Daher sind sonderlich gute Fleisch-Brühen die besten Speisen für die Patienten, weil sie nicht allein den Leib nicht beschweren, sondern auch über dieses gute Nahrung und Kraft verschaffen.

Ob ihnen der Wein schade.

§. 16. Wenn die Patienten Hitze und Wallen im Geblüte verspüren, so ist ihnen der Wein nicht viel nütze, es wäre denn, daß sie selbigen bey gesunden Tagen zu trincken gewohnt gewesen: iedoch ist nöthig, darinnen eine gute Moderation zu brauchen. Wo aber die Hitze leidlich ist, kan auch andern, die desselben eben nicht gewohnt sind, etwas weniges nicht schaden, zumal wenn man etwas Zucker hinein thut, welcher die Schärfe des Weins etwas temperiret.

Beständigkeit in der Cur ist nöthig.

§. 17. Es ist bey allen Kranckheiten nöthig, in rechter Methode und Ordnung die Cur zu führen, darinnen beständig fortzufahren, und nicht täglich, wenn es nicht gleich besser werden will, eine neue Artzney zu gebrauchen.

Wie man sich zu verhalten, wenn sich die

§. 18. Wenn die Kranckheit nachlässet, und die Patienten sich zu bessern anfangen, so muß man dennoch mit dem Gebrauch der Artzneyen

neyen so lange continuiren, bis sie gantz gesund sind. Patienten bessern.

§. 19. Wenn die Patienten anfangen gesund zu werden, muß man sonderlich auf sie acht haben, daß sie sich nicht zu starck machen, noch zu frühzeitig aufstehen, oder in die Luft gehen, weil sie solchergestalt leichtlich in ein Recidiv verfallen können. Cautel bey der Genesung.

§. 20. Man soll sie nicht eher lassen ausgehen, bis sie wieder recht essen und wohl schlafen können. Wenn sie wieder ausgehen können.

Des andern Theils
Vierzehentes Capitel,
von
den Kennzeichen und Ursachen einer leichten oder schweren Cur.

§. 1.

Obgleich diejenigen Mittel, so man bey den Kranckheiten brauchet, imgleichen auch der Fleiß und Sorgfalt dessen, welcher der Natur zu Hülfe kommt, dahin zielen, daß die Hindernisse zur Genesung Viel Patienten sterben, aller Mühe und angewandten Mittel ohnerachtet.